

Noch ein Thomas Bernhard am Theater Konstanz

KONSTANZ. Nach «Ritter, Dene, Voss» zeigt das Theater Konstanz in dieser Saison einen weiteren Klassiker aus der Feder von Thomas Bernhard. «Die Macht der Gewohnheit» ist eines jener Stücke, die in die bizarren Abgründe eines tyrannischen Kunstfanatiklers führt. Caribaldi ist Direktor eines kleinen Wanderzirkus und selbst leidenschaftlicher Cellospieler. Seit 22 Jahren nötigt er seine Artistentruppe zur täglichen Probe an Schuberts Forellenquintett. Caribaldi hat das verrückte Ziel, das Quintett eines Tages in der Manege aufzuführen. 42 Jahre nach der Uraufführung legt Regisseur Jo Fabian das absurde Leitmotiv der hand-



Bild: Sabine Burger

Caribaldi bei der Musik-Prob.

lungsarmen Sprachpartitur in theatralischen Bildern frei und hinterfragt Thomas Bernhards Theaterstück neu. Fabian will mit den Mitteln der Groteske und der Clownerie Bernhards abgründige Verachtung des Kulturbetriebs sichtbar machen. In Konstanz inszenierte er zuletzt 2013 «Parsifal». (hak)

Fr, 19.30 Uhr, Spiegelhalle, Konstanz, weitere Aufführungen bis Ende Juni

Abschluss der 50. Saison

FRAUENFELD. Der international erfolgreiche Cembalist, Organist und Dirigent Franz Raml beschliesst mit einem Solorezital in der St. Nikolauskirche den «Orgelfrühling» der 50. Jubiläumssaison der Frauenfelder Abendmusiken. Auf dem Programm unter anderem: Bachs Phantasia et Fuga in g BWV 542, Mendelssohns 6. Sonate («Vater unser») in d-Moll, aber auch der «Choralriff» von Dick Koomans. (red.)

So, 29.5., 17 Uhr, kath. Stadtkirche St. Nikolaus

St. Gallen blieb stets Heimathafen

Morgen Samstag wird Fred Kurer 80 Jahre: Als Leiter der Kellerbühne, Kantilehrer, Cabaret-Autor und Lyriker hat er das St. Galler Kulturleben mitgeprägt. Ein Geburtstagsständchen von Heiko Strech, einem langjährigen Wegbegleiter.

HEIKO STRECH

ST. GALLEN. Eigentlich sieht Fred Kurer gleich aus wie 1966, als wir Studenten einander in Zürich kennen lernten. Sofort und beglückt landeten wir auf der Umlaufbahn um unseren literarischen Fixstern, der uns über inzwischen 50 Jahre Freundschaft anstrahlt: Der auf Englisch schreibende polnische Dichterkapitän Joseph Conrad (1857–1924) – Weltklasse bei den Angelsachsen, hierzulande sträflich unbekannt.

Beidhändiger Autor

Wie Kapitän Conrad geht es Fred Kurer ums Reisen und Schreiben. Heimathafen bleibt St. Gallen. An der Verkehrs- und später an der Kantonsschule hat er Englisch und Deutsch unterrichtet, dort Theater gemacht. Sieben Jahre lang leitete er die Kellerbühne. Fürs Cabaret «Sälewie» schrieb und spielte er. Dem Figurentheater St. Gallen lieferte er quasi als Hausautor Stücke. Im Theater Parfin de siècle lief 2014/2015 mit grossem Echo sein Drama «Mit beiden Beinen». Der Autor vieler Lyrikbände – etwa «Unser Verschwinden in Australien» – schreibt quasi beidhändig, also Hochdeutsch und Mundart.

Gemeinsam ist den Gedichten oft ein Heinrich-Heine-Touch: Romantik kriegt jäh vom Realismus aufs Dach. Und der grosse Reisende Kurer spannt von zu Hause aus einen weiten Bogen zu den Schauplätzen dieser Welt. Bannt das Aussen in sein Innen, die er uns beide im Gedicht vermittelt. In «waansinnigi uswörkige» spielt er gar mit der Chaostheorie: «gescht han i e tischuech usgschöttlet of em/ essplätzli for em hüsl am Malfewäg nüü ond scho/ acht schtond schpöötter hät s en uu ärdbebe ggee z Mexiko».

St. Gallen und die Welt

Monatelang war Fred Kurer unterwegs in Australien, reiste quer durch Europa. Die letzten Jahre besuchte er vor allem den Balkan und den Nahen Osten. Und nimmt uns mit seinen Gedichten in die Ferne. Sogar angesichts einer klassischen Schweizer Landschaft versetzt er uns jäh in eine mit dem inneren Auge gesehene Dichterszenarie. In



Bild: Ralph Ribi

Fred Kurer in seinem Haus in St. Gallen.

«Der Strom» schreibt er: «mein stärkstes Bild seit jeher ist der strom/ war jener vers jenes gedichts das/ ich nie schrieb. Welches Bild? Dieses: «doch jetzt/ da ich auf der brücke stehe bei Neuhäusen/ in den nach langem regen hoch gehenden Rhein schau/ ist das einzige was mich beschäftigt der Pantai». So nannte Kapitän Joseph Conrad einst den gewaltigen Urwaldstrom in

Kalimantan (Indonesisch-Borneo), der eigentlich Berau heisst.

Den Berau hat Kurer nie gesehen – den Pantai aber ganz gewiss! An ihm spielen neun der wichtigsten Romane Joseph Conrads. Zum 150. Geburtstag des Autors 2007 taten sich Fred Kurer und Heiko Strech zusammen für die literarische Bühnencollage «Lesen Sie den Ozean!», die sie von St. Gallen aus über

Zürich und Magdeburg bis nach Berlin führte.

Viele Freundesduette

Fred Kurer ist ein Freundestalent. Ein Teamplayer. Stellvertretend seien ein paar Duos genannt: Für die Kellerbühne Freddy Christ, fürs Cabaret «Sälewie» Renward Wyss, fürs Figurentheater Tobias Ryser, für die Gesellschaft für deutsche Sprache und

Literatur Edgar Krays, fürs Literarische neben anderen natürlich Ivo Ledergerber. Ein langjähriges Reisetem nicht zu vergessen. «kaum zu glauben/ man hält es trotzdem aus vor dem/ ätzen dem maul des Sommers/ das alles grün wegfrisst und die/ rinder brüllen lässt» – Richard Butz und Fred Kurer in Australien!

Ein gemischtes Doppel steht über allem. Einst kam Annemarie aus Holland und begegnete in Zürich Fred. 2017 werden sie Goldene Hochzeit feiern. Dem Ehepaar entsprossen die Töchter Annette und Simone, die ihrerseits sieben Enkelkinder auf die Welt stellten. Fürs Weiterleben der Kurer-Gene ist also gesorgt. Grossvater Fred hat den Enkeln mal eine Gedichtreihe mit Antworten auf ihre Fragen gewidmet. Etwa: «nai/ wenn t d gaartebüecher fegrabsch im beetli/ chömed wäge dem no lang ka blueme». Oder: «nai/ die root chappe hänt s nöd of de haag tue/ dass er warm heg». Refrain jeweils: «log/ da isch aifach esoo».

Alle paar Meter im Gespräch

Fred Kurer ist übrigens nicht nur schriftlich, sondern auch mündlich begabt. Wenn man ihn nach längerer Zeit mal wieder trifft, darf man sich freuen über seine Mitteilungen und Kommentare über inzwischen Erlebtes. Mit wachsendem Espresso und Crescendo entwickelt der Scharfsinnige und kongenial Scharfzüngige samt entsprechender Mimik und Gestik liebevoll-satirisch plastische Szenen, die oft über den banalen Anlass hinausschiessen – Dichterspass, Zuhörerernüchtern.

Talent und ein öfter melancholiegewürzter Humor haben Fred Kurer nicht nur bekannt, sondern auch beliebt gemacht. Will man mit ihm zusammen in St. Gallen von A nach B? Dann muss man mit der doppelten Zeit rechnen. Denn man trifft alle paar Meter auf St. Gallerinnen und St. Galler, die einen kurzen bis länglichen Klatsch über Gallus-Stadt-Interna mit dem lebhaften Kommunikator mit dem immer noch dunklen Haar und Schnauz beginnen wollen. Dann steht man stumm und (fast) überhaupt nicht eifersüchtig daneben.

Anleitung zur wundersamen Geldvermehrung

Hannes Brunner, Steven Schoch und Susanne Hofer zeigen im St. Galler Kunstraum Nextex, wie trügerisch es ist, sich auf eingespielte Abläufe zu verlassen. Mit Installationen, Objekten und Performances laden sie dazu ein, in der Alltagsroutine innezuhalten und sich zu fragen: Könnte es auch ganz anders sein?

CHRISTINA GENOVA

ST. GALLEN. Die Party ist vorbei. Müde dreht die glänzende Diskokugel am Boden. Ihre glänzenden Spiegelplättchen verliert sie dabei zusehends – ein trister Anblick. «After Hour» heisst die Installation der Luzernerin Susanne Hofer. Zu sehen ist sie im Nextex in der Ausstellung «Kopffrei (hillflos)», wo die Künstlerin zusammen mit Hannes Brunner und Steven Schoch ausstellt. Die Schau verlangt einiges an Denkarbeit, denn die Bezüge zwischen den einzelnen Arbeiten erschliessen sich nicht sogleich. Wie der etwas kryptische Titel andeutet, geht es darum, den Kopf freizubekommen – vom Alltag, von Routinen, oder sie überhaupt erst zu durchschauen. Die Partygäste von Susanne Hofers «After Hour»-Party sind damit wohl kläglich gescheitert. Auf-

stehen, frühstücken, Zähne putzen. Dann auf den Bus, ins Büro an die Morgensitzung – jeden Tag, nine to five. Auch im Nextex steht ein Sitzungszimmer bereit mit fünf hufeisenförmig angeordneten Tischen. Darauf hat Hannes Brunner seine Objekte aus Schaumstoff plaziert. Sie erinnern an jene Geschicklichkeitsspiele aus Holz, die man in Wartezimmern zum Zeitvertreib findet. Der 60jährige Frauenfelder, der in Zürich und Berlin lebt, hat sie für mögliche Sitzungsteilnehmer bereitgelegt: «Damit sie etwas zum Spielen haben.»

Automatisch Geldverdienen

Die Modelle sind entstanden aus der Beschäftigung Brunners mit diversen Finanzinstrumenten der mehr oder weniger dubiosen Art, die versprechen, auf wundersame Weise zur Geldver-

mehrung beizutragen. Dazu gehört das Schneeballsystem, das zum Funktionieren eine ständig wachsende Anzahl Teilnehmer benötigt, bis es nach einiger Zeit

trotzdem zusammenbricht. Brunner hat es als Pyramide dargestellt. So simpel die Schaumstoffmodelle des Künstlers aussehen, so schwierig sind in Tat

und Wahrheit solche Finanzprodukte zu verstehen. Wie alle Computerprogramme basieren sie auf Algorithmen, die uns scheinbar das Leben erleichtern, die aber die meisten von uns längst nicht mehr durchschauen. Eine Anleitung zum automatischen Geldverdienen, die Brunner als Tutorial auf YouTube gefunden hat, hat er transkribiert und lässt sie über einen Monitor im Parterre des Gebäudes laufen.

Rot ist die Arbeit

Auch Steven Schoch, mit 29 Jahren der jüngste der ausstellenden Künstler, hinterfragt den Nutzen von Tutorials, die aus dem Alltag vieler Menschen nicht mehr wegzudenken sind. An jedem Dienstag während der Dauer der Ausstellung wird der St. Galler, der in Basel lebt, für die Besucher eine «Nachmittagsvor-

stellung» in Form eines neuen Tutorials bereitstellen. Es wird eine improvisierte Performance sein. Dies könne, so verrät er, eine Anleitung sein, wie man Schokoladenmilch zubereitet, aber auch ein Auftritt von Schochs Alter Ego, der TV-Moderatorin Athina Tunnel.

Von Schoch und dem befreundeten Künstler Chris Bodenberger stammen auch die beiden Bodenarbeiten «Zeitfenster 1» und «Zeitfenster 2». Letzteres zeigt die elektronische Agenda Schochs in Form von farbigen Balken, und man staunt darüber, wie durchorganisiert das Leben eines Künstlers ist. Besonders zahlreich sind die roten Balken, die es in fünf Tönungen gibt. Sie stehen für die fünf Jobs, denen der Künstler zum Geldverdienen nachgeht.



Bild: Stefan Rohner

Die elektronische Agenda von Steven Schoch als Bodenarbeit.

bis 30.6., www.nextex.ch